

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

260

Freitag, den 30. December 1842.

Der geheimnißvolle Gast.

(Fortsetzung.)

Der Anmeldung gemäß, traf der Marchese mit einer zahlreichen Begleitung am folgenden Nachmittage ein. Er ließ sogleich die Vorbereitungen zu einem glänzenden Bankett treffen, wozu auch die jungen Damen in Ausdrücken eingeladen wurden, welche einem Befehle gleich kamen.

So widrig schon an sich eine solche Scene für die zartfünnige Bianca war, so wurde ihr Abscheu durch die Zudringlichkeit Vicenzio's, des ältesten Sohnes des Marchese, aufs Höchste gesteigert. Endlich setzte er, durch Wein erhit, jede Rücksicht so sehr bey Seite, daß er einen neuen Becher verlangte, und die Gesellschaft aufforderte, ihm auf das Wohl seiner vorgeblichen Braut Bescheid zu thun.

Bei dieser neuen Beleidigung färbten sich Bianca's Wangen mit der Glut der beleidigten weiblichen Würde; und sie würde augenblicklich den Saal verlassen haben, wenn sie nicht die Wirkung des Epheublattes, womit sie einen Versuch zu machen beschloß, hätte abwarten wollen.

Vicenzio erhob sich, nahm den Becher aus der Hand des Pagen und führte ihn zum Munde; allein bevor er trank, fiel sein Blick in den perlenden Wein, und als ob eine giftige Natter darin verborgen gewesen wäre, warf er den Becher auf den Boden und eilte zum Saale hinaus. Das Erstaunen, welches sich aller Gäste bemächtigte, war so groß, daß man erst einen Versuch machte, dem Flüchtigen nachzusetzen, als der Hufschlag seines Rosses im Hofe ertönte. Einige Gäste eilten an das Thor, wo der Wächter sagte, daß Vicenzio in der größten Hast fortgesprängt sey. Da außer Bianca, Emilia und Alberto, welcher das Blatt in den Becher geworfen hatte, Niemand die Ursache dieser heftigen Erschütterung ahnte, so betrachtete man das Ereigniß als eine Wirkung des Wahnsinnes, wovon Vicenzio plötzlich befallen sey. — Das Fest war zu Ende, und die beyden Damen eilten auf ihr Zimmer. —

„Was sagst du nun?“ fragte Bianca triumphirend, als sie mit Emilia allein war.

„Daß der Kaufmann kein Kaufmann ist.“

„Das glaube ich auch; aber ich hoffe, du wirst ihn nicht mehr für einen Banditenhauptmann halten.“

„Nein,“ antwortete Emilia; „aber ich halte ihn für einen Zauberer, denn so etwas vermag kein Mensch.“

„Darüber wollen wir nicht entscheiden,“ sagte Bianca; „aber sage mir, willst du nicht die Wirkung der Handschuhe versuchen?“

„Ja wohl,“ erwiderte Emilia, „wenn Lorenzo sie als ein Geschenk von mir annehmen will.“

„Das wird er schwerlich thun, wenn du ihm sagst, wie und von wem du sie erhalten hast,“ bemerkte Bianca lächelnd, und Beyde begaben sich zur Ruhe. —

Am folgenden Tage erhielt Bianca eine Einladung sich in das Closet des Marchese zu begeben. Sie fand den Lehtern in der größten Aufregung, im Zimmer auf- und abgehend. Er winkte ihr sich zu setzen, blieb aber selbst in beständiger Bewegung. „Bianca,“ sagte er nach einer Pause, „ich muß ohne Rückhalt mit dir reden. Glaube nicht, daß die Freude, welche du gestern bey Vicenzi's plötzlichem Verschwinden vergebens zu verbergen strebtest, meiner Beobachtung entgangen ist. Ob du die Ursache seiner plötzlichen Flucht kennst oder Antheil daran hast, weiß ich nicht. Dieß kümmert mich auch nicht. Doch dein Triumph wird nur kurz seyn. Vicenzi's Bruder wird dein Gatte; morgen, wenn die Sonne sich zum Untergange neigt, wirst du ihm am Altare deine Hand reichen.“

„Lieber werde ich die Braut des Todes!“ war Bianca's entschlossene Antwort.

„Das Grab wird für dich bereitet werden, wenn du nicht gehorchst,“ erwiderte der Marchese.

„Mein seliger Vater,“ fuhr Bianca fort, „machte Euch zum Unglück für meine Ruhe zum Hüter meines Vermögens; allein er gab Euch kein Recht, über meine Hand zu verfügen.“

„Ich habe dich nicht kommen lassen,“ erwiderte der Marchese, „um über die Angelegenheit zu rechten, sondern um sie zu entscheiden. Du hast zu wählen, ob du künftig dieses Schloß als Herrinn, oder als Gefangene im westlichen Thurm bewohnen willst. Du weißt, daß nach einer seit langer Zeit in deiner Familie erzählten Sage, Niemand, der den Thurm wider seinen Willen betrat, jemals lebend wieder herausgekommen ist.“

„Ihr hattet nicht nöthig, mich daran zu erinnern, daß ich in Eurer Gewalt bin,“ antwortete Bianca mit Entschlossenheit. „Ich will lieber das Sonnenlicht nimmer wieder sehen, als die Gattinn Eures schurkischen Sohnes werden!“

Hey diesen Worten wandte sie sich, und war im Begriff das Zimmer zu verlassen, als der Marchese ihr den Weg versperre und sagte: „Verziehe noch einen Augenblick, Bianca, und höre meinen Entschluß. Ich bin in einer verzweiflungsvollen Lage, Dein Reichthum allein kann mich retten, und ich werde jedes Mittel benützen, um ihn mein zu nennen. Noch einmal sage ich dir, morgen wirst du die Gemahlinn meines Sohnes, oder eine Gefangene in dem westlichen Thurme. Jetzt geh und bedenke dich.“

Bianca verließ eilends das Gemach des Marchese, um ihren Thränen, welche ihr edles Selbstgefühl während der Unterredung zurückgehalten hatte,

freyen Lauf zu lassen. Emilia wurde durch die Schreckensnachricht tief erschüttert, und Beyde durchweinten mit einander die folgende Nacht.

„Emilia!“ rief endlich Bianca ermutigend, „du wirst mich vielleicht für schwach und leichtgläubig halten; aber wir haben uns zweymal von der Macht unsers geheimnißvollen Gastes überzeugt, und ich will einen neuen Versuch machen.“ Sie nahm das Myrthenreis aus einer Vase, worin sie es aufbewahrte, und steckte es an den Busen.

Der Tag näherte sich seinem Ende, und mit jedem Augenblicke schwand ein Theil der Hoffnung, welche Bianca bis jetzt noch gehegt hatte. Ein Befehl des Marchese, der sie aufforderte, vor Sonnenuntergang in ihrem Brautkleide zu erscheinen, brachte sie fast zur Verzweiflung.

„O Emilia!“ rief sie an dem Halse der Freundin, „ich bin verloren! ich bin von Allen verlassen!“

„Der Himmel verläßt die Unschuldigen nicht!“ rief eine wohlbekanntete Stimme, als die Thür sich öffnete und Rolandi eintrat. „Hat das Gpheu dich getäuscht, daß du der Myrthe nicht traust? Siehe, ich bin hier!“

Der Ernst, welcher sonst über seinen Zügen verbreitet war, wich einem wohlwollenden Ausdrucke. Bianca, durch seine Gegenwart ermutigt, erzählte ihm die Gefahr, in der sie schwebte.

„Sey gutes Muth's,“ sagte Rolandi, „es wird Alles gut werden. Thu wie dir geboten ist; lege deinen Brautschmuck an, und laß dich zum Altar führen, denn Widerstand würde dich nur der rohesten Behandlung von Seite des Marchese aussetzen. Aber wenn da am Altar stehst, bleibe standhaft. Und nun lebe wohl, für kurze Zeit. Meine Gegenwart ist jetzt anderswo nöthig. Aber glaube den Worten eines Mannes, dessen Zunge nie eine Lüge bespöckte; ich werde dir helfen in der Stunde der Gefahr.“

Ehe Bianca ein Wort erwidern konnte, war Rolandi verschwunden. Die Thür schloß sich, und in wenigen Augenblicken waren seine Tritte nicht mehr hörbar. Sein Besuch wirkte indessen beruhigend auf Bianca, deren Vertrauen zu ihm durch die bisherigen Ereignisse sehr gestärkt worden war.

(Der Schluß folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 27. December zum Benefice des Hrn. Fröhlich zum ersten Male: „24 Stunden Königin.“ Baubeville in zwey Acten mit einem Vorspiele. „Das Goldstück.“ Nach dem Französischen von C. W. Koch.

Um die Landung der Gemahlinn Carl II. an der Küste von England zu massiren, veranlaßt man die Modistin Leontine, sich in einem prächtigen Fahrzeuge nach Brighton bringen zu lassen, wo sie für die Königin gehalten wird und Cromwell's Behörden von dem eigentlichen Punkte der Gefahr abwendet. Nachdem der Einzug des königlichen Paares glücklich Statt gefunden hat, enthebt man die Pseudokönigin ihres erborgten Ranges und belohnt sie für die Angst, welche sie während desselben erlitten. — In wie fern die historische Grundlage dieses Sujets richtig ist oder nicht, bin ich im Zweifel; doch glaube ich mich zu entsinnen, daß Monk zu Gunsten des Präbententen bereits dergestalt vorgearbeitet hatte, daß die Nation ihn mit Enthusiasmus aufnahm, folglich von Schwierigkeiten kaum die Rede gewesen seyn

dürfte. Der Stoff ist übrigens sehr gut, die Situationen sind pikant und das Interesse für die Begebenheiten bleibt bis zum Schlusse gespannt; bey einer gedrängteren, conciseren Ausführung würde das Ganze sich zu einem sehr anziehenden Producte gestaltet haben. Ursprünglich war „la Reine d'un jour“ ein Operntext (wohl zu einer sogenannten Spieloper); diesem, um es den Anforderungen eines recitirten Stückes anzupassen, mag Manches hinzugefügt worden seyn, was im Originale nicht vorhanden war; in jedem Falle ward der Dialog breiter ausgesponnen — zu breit für das Bedürfniß der dramatischen Entwicklung. Auch sonst findet sich mitunter ein Umstand, welchen man einem Opernsujet hingehen läßt, der aber einem Schauspiel nicht gestattet werden kann, wie z. B. das Vertrauen gerade in Leontinen, deren Schwaghastigkeit sich doch gleich in den ersten Scenen herausstellt u. dgl. — Die Aufführung war gut; jedoch merkte man ihr, wie der Bearbeitung, die Hingneigung an, den komischen Theil vorzugsweise herauszuheben; „die Königin von Einem Tag“ wird aus diesem Grunde auch die Wirkung nicht machen, welche „die neue Fanchon“ hervorrief, wo man dem Ernste sein Recht unverkümmert ließ und den Scherz nach Gebühr unterordnete. Mad. Brüning = Wohlbrück spielte und sang in der Hauptrolle vortrefflich; die H. Fröhlich, Findeisen, Börsger und Mad. Scutta unterstützten sie aufs Beste; doch, wie gesagt, der timbre des Höheren fehlte überall, und so blieb die Wirkung wohl zumeist auf jenen Theil des Publicums beschränkt, der in Sachen des Geschmacks wenigstens nicht als letzte Instanz gelten darf. Die Musik des Hrn. Adolph Müller hatte recht gelungene Einzelheiten und zeigte wieder einmal, daß dieser schätzbare Componist zu Besserem berufen wäre. Schade, daß am Schlusse durchaus ein Jodler auftauchen mußte, zu welchem noch obendrein die edlen Ladies Chorus machten — diese Damen freylich möchten zum Ruhreigen eher passen als in einen Hofstaat! — Das Haus war sehr voll. Etbe.

Der französische Fechtmeister in St. Petersburg.

Wahre Begebenheit.

Im Jahre 1824 kam ich nach St. Petersburg in der Absicht, mich allda als Fechtmeister niederzulassen. Empfehlungen von hochgestellten Personen zu Paris verschafften mir unter andern eine freundschaftliche Aufnahme bey dem jungen Grafen Alexis W***, welcher denn auch sogleich das wärmste Interesse für mein Fortkommen an Tag legte. Nicht zufrieden, mir reiche und vornehme Schüler, denen er selber sich angeschlossen, zu verschaffen, gab er mir den Plan an die Hand, den Kaiser Alexander um die Verleihung einer Fechtmeisterstelle bey einem der Garderegimenter anzugehen. Ein dringendes Empfehlungsschreiben an den General Grafen Roden, Adjutanten des Großfürsten Constantin, welcher sich damals eben im Schlosse Strelna bey St. Petersburg aufhielt, sollte mir dabey Vorschub leisten.

„Wenn der Großfürst,“ sagte der Graf, als er den Brief mir einhändigte, „nur eine Zeile zu Ihren Gunsten an den Rand des Gesuches schreibt, so ist der glückliche Erfolg desselben kaum zweifelhaft. Treten Sie beherzt vor ihn, schmeicheln Sie seinem kriegerischen Stolze, und streben Sie sein Wohlwollen und Fürwort durch das offene und soldatische Benehmen zu gewinnen, das bey mir, wie bey andern, mehr für Sie gewirkt hat, als alle Empfehlungsschreiben.“

Am folgenden Morgen bestieg ich eine Droschke und fuhr nach Schloß Strelna. Einer von den Officieren, die sich eben im Schloßhose befanden, bedeutete mir, der

Adjutant, den ich zu sprechen wünschte, arbeite eben mit dem Großfürsten, nahm jedoch den an ihn gerichteten Brief entgegen, um ihn zu überbringen. Nach einer Weile kehrte er zurück und führte mich in die Gemächer des Großfürsten. In einem davon erblickte ich einen Mann, der mit dem Rücken einem helllobernden Kaminfeuer zugewendet stand, und dessen Brust mit Ordenssternen und Kreuzen besäet war. Während er mit rastlos umhergeworfenen Blicken da stand, schlug er mit einer Reitpeitsche, die er in der Rechten hielt, unausgesetzt ans Bein; diese wie die noch nassen Kothflecken, womit seine Pantalons bedeckt waren, zeigten, daß er unlängst erst von einem scharfen Ritt oder einer Musterung zurückgekommen seyn müsse. General Roben, dem ich empfohlen war, saß in seiner Nähe an einem Tische und schrieb, was, wie es schien, der Großfürst (denn dieser war es) ihm dictirte.

Raum war ich ins Gemach getreten, und die Thüre hinter mir geschlossen worden, als der Großfürst, das Haupt vorstreckend, ohne übrigens die geringste Bewegung zu machen, mich einige Augenblicke mit seinen durchbohrenden Blicken fixirte und dann plötzlich die Frage hinwarf: „Was für ein Landsmann?“ — „Franzose, Guer kaiserl. Hoheit.“ — „Alter?“ — „Sechszwanzig.“ — „Name?“ — „G***.“ — „Sie wünschen eine Fechtmeistersstelle bey einem Regimente?“ — „Ja, mit Höchstbero Verlaub, dahin strebt mein Ehrgeiz.“ — „Sind Sie ein Fechter ersten Ranges?“ — „Ich habe seit meiner Ankunft in St. Petersburg öffentliche Fechtübungen gehalten, und Guer kaiserl. Hoheit können, wenn Sie geruhen wollen, die Meinungen derjenigen, die denselben beywohnten, leicht einholen lassen.“ — „Ich habe von Ihnen gehört, Sie hatten aber, so viel ich weiß, dabey nur mit Fechtern zweyten Ranges zu thun.“ — „Welcher Umstand Ihnen allerdings gerechten Anspruch auf meine Schonung gab.“ — „S ch o n u n g?“ wiederholte der Großfürst mit blitzenden Augen und einem etwas verächtlichen Kräuseln der Lippen. „Wenn aber minder rücksichtnehmend, was dann?“ — „Dann würden ihnen für jede zwey Stöße, die ich empfang, deren zehn zu Theil geworden seyn.“ — „Ha! und könnten Sie auch so mit mir umspringen?“ — „Dieß möchte von der Weise abhängen, wie Guer kaiserl. Hoheit behandelt zu werden wünschten. Wenn als Prinz, so werden Guer kaiserl. Hoheit mich wahrscheinlich zehnmal treffen, und nur zweymal getroffen werden. Würden Guer kaiserl. Hoheit wie jeder Andere behandelt zu werden wünschen, dann dürfte das Verhältniß sich wohl umgekehrt gestalten.“ — „E u b e n s k y!“ rief der Czarewitsch, indem er die Hände rieb. „E u b e n s k y! die Rappiere! Wir wollen sehen, Herr Prahlhans.“ — „Und ist es möglich, daß Guer kaiserl. Hoheit Höchstselber sich herablassen wollten?...“ — „Meine Hoheit befehlt Ihnen, mich zehnmal zu touchiren, wenn Sie es im Stande sind. Wohlan, hier ist Rappier und Maske. Acht!“ — „Wär's wirklich Guer kaiserl. Hoheit unbedingtes Geheiß?“ — „Ja! ja! tausendmal ja!“ — „Ich bin bereit.“ — „Zehnmal,“ murmelte der Großfürst, während er auf mich zustieß, „zehnmal, hören Sie! weniger durchaus nicht. Ha! ha!“

Trotz aller dieser Aufmunterungen verhielt ich mich dennoch desensiv, und begnügte mich, seine Stöße zu pariren, ohne sie zu erwidern.

„Was wird nun!“ rief er etwas verbrießlich, „was treiben Sie denn? Sie thun, wie ich sehe, nicht Ihr Bestes. Warum stoßen Sie nicht zu?“ — „Guer kaiserl. Hoheit, die Ehrfurcht...“ — „Gehen Sie zum T— mit Ihrer Ehrfurcht, Herr! stoßen Sie, stoßen Sie!“

Da ich durch seine Drathmaske wahrnahm, daß seine Wangen flammten, und seine Augen grimmige Blicke schossen, so hielt ich es nicht mehr für rathsam, seinem

Geheiß entgegen zu handeln; ich benützte demnach die in so kräftiger Unumwundenheit ausgedrückte Erlaubniß, und versetzte ihm drey Stöße dicht hinter einander.

„Bravo!“ schrie er. „Nun ist die Reihe an mir. He, ein Tusch, ein Tusch!“ Er hatte mich richtig (mit meinem Willen) touchirt. Nun bekam er aber vier Tusch rasch hinter einander, und ich von ihm nur Einen entgegen.

„Hurrah!“ rief er entzückt und strampfte auf den Boden. „Noben! Haben Sie das gesehen? Zwey gegen seine Sieben.“ — „Zwey gegen Zehn, Guer kaiserl. Hoheit,“ versetzte ich, „acht — neun — zehn. Nun sind wir quitt.“ — „Gut! gut!“ rief der Czarewitsch beyfällig, „sehr gut; doch damit ist's noch nicht abgethan. Der Stoßdegen ist nicht genug — nützt nichts gegen Reiterey — da gilt der Säbel! Vertrauen Sie sich zu Fuß gegen einen berittenen Uhlanen zu vertheidigen? — einen Lanzenstoß zu pariren? — He?“ — „Ich denke es zu können, Guer kaiserl. Hoheit.“ — „Nur so denken? nicht der Sache gewiß? He!“ — „Bitte um Vergebung, kaiserl. Hoheit! ich zweifle nicht daran!“ — „Lubensky! Lubensky!“ schrie der Großfürst wieder. Der Officier erschien. „Einen Speer und ein Pferd! ein Pferd! einen Speer! rasch! rasch!“ — „Aber kaiserl. Hoheit! . . .“ — „Eh, vous avez peur?“ — „Ich zage keineswegs; aber bey Guer kaiserl. Hoheit empfinde ich gleichen Widerwillen Sieger wie Besiegter zu seyn.“ — „Lauter Unfinn und Schmeicheley! Die erste Probe war capital, und die zweyte —!“

In diesem Augenblicke erschien der Officier vor den Fenstern, zu denen der Czarewitsch ungeduldig hinblickte, mit Roß und Speer. „Nun denn,“ schrie der Großfürst, indem er aus dem Gemache stürzte und mir, ihm zu folgen, winkte. „Gib ihm einen tüchtigen Säbel, Lubensky. Und nun, Herr Fechtleister, nehmt Euch zusammen, oder es ergeht Euch wie einer von den Kröten in meinem Sommerhause.“

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r b l a t t .

Almanache für 1843.

(Fortsetzung.)

J r i s .

Herausgegeben von Joh. Graf Mailáth. 4. Jahrgang. Pesth. Heckenast.

Nicht bald hat ein Unternehmen ein so schnelles und so verdientes Glück gemacht; denn in seiner kurzen Existenz hat dieses Taschenbuch schon den meisten seiner älteren Kameraden den Rang abgelaufen. Herausgeber und Verleger sind ein Paar tüchtige Leute und ein Verein von Tüchtigen hat stets gesicherten Erfolg. Die sechs Stahlstiche der „Jris,“ nach Zeichnung von Barabas und C. Meyer, ausgeführt von C. Mahlknecht, Payer und Vogner, sind fast durchaus trefflich, besonders Mahlknecht's Fortschritte auffallend; der Inhalt ist des Prunkes der äußeren Ausstattung würdig. Wie bey allen Almanachen in Prosa und Poesie zerfallend, bringt die „Jris“ in der ersteren Rubrik zuvörderst „Bekanntnisse,“ Humoreeke von Betty Paoli, einen ausgezeichnet schön geschriebenen und gedachten Aufsatz, bey welchem nur ein Erforderniß des Humors „tiefe Empfindung“ zu vermiffen seyn dürfte. Der zweyte Prosabeytrag ist historischen Inhaltes und heistelt „Isabella Zápolya“ von Joh. Graf Mailáth, der in diesem Felde stets der

Anerkennung versichert seyn kann. „Amor in Ericot“ heißt eine Novelle von W. Tesche, welche gewiß ihr Publicum finden wird, obwohl sie etwas unklar und gespreizt erscheint und Claren's veraltete Manieren zur Schau trägt. Eine in den höheren Kreisen der Gesellschaft erworbene Gewandtheit der Form läßt sich indessen der Darstellung nicht ablängnen. — Eine dem Umfange nach kleine, aber durch ihren Werth bedeutende Gabe ist die „aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzenknechtes“ mitgetheilte Erzählung: „zwey Duelle;“ — psychologische Auffassung und frische Darstellung beurlundend. Der letzte und bedeutendste prosaische Artikel der „Iris“ ist die „Narrenburg“ von Adalbert Stifter, voll Poesie und geläuterter Empfindung. Der Verfasser hat darin eine in allen Beziehungen sehr interessante Leistung niedergelegt, eine Arbeit, wie sie die deutsche Almanachsliteratur nur höchst selten aufzuweisen hat; Idee und Ausführung stellen den Autor unter die novellistischen Talente ersten Ranges, zumal da die Krone des Poeten: ein gebildetes Gemüth, unverkennbar daraus hervorleuchtet; wir drücken ihm im Geiste herzlich die Hand für diese duftige, seelenvolle Blume. — Unter der poetischen Abtheilung des Buches präsentiren sich die Firmen: Levitschnigg mit einem glühenden, reich colorirten größeren Gedichte „am Nil;“ Landesmann, J. G. Seidl, Enk, v. Körber, C. G. Langer, Caroline D***, Köffinger, Josephine v. Remekházy, Bube, J. N. Vogl, L. G. Neumann, Hammer-Purgstall, C. Hell und J. N. Preyer; Seidl, Vogl und der begabte Langer möchten darunter als die Vorzüglicheren zu nennen seyn.

T h a l i a.

Herausgegeben von J. N. Vogl. 30. Jahrgang. Wien, Bauer und Dirnböck.

„Zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser,“ wozu dieser Almanach gewidmet ist, hat sich wieder ein Häuflein wackerer Schriftsteller unter Vogl's bewährtem Fähnlein versammelt und eine recht achtbare Spende im Tempel der Wohlthätigkeit niedergelegt. Es sind auch ein Paar hübsche Bilder und eine Musikbeylage von Geiger dabey; man kann demnach das Büchlein süglic unter den empfehlenswerthen Neujahrgaben anführen. Prosa lieferten die H. Pfundheller, Castelli, Straube, Rank, Weidtl, Hannusch, Anschütz, Fisinger, Waldschütz, Emil und Mathilde Feldern-Volf; Manches davon ließt sich recht gut; Poesie kam von den H. Vogl, Botgorschef, Foglar, v. Bauernfeld, v. Körber, Schumacher, Fischer, Pittore-Seidl, Mailáth, Rank, Löwe, Levitschnigg, Reiberstorffer, L. G. Neumann, Stierle-Holzmeister; von den Damen Remekházy, und der genialen Paoli. Ein gediegenes historisch-dramatisches Fragment: „Der Reichsverweser,“ von Hrn. Kuffner, schließt die Sammlung auf ansprechende Weise.

Druck, Papier und sonstiges Bywerk ist bey allen hiesigen Almanachen lobenswerth.

(Der Schluß folgt.)

N o t i z e n b l a t t.

Der honorable Capitän Elliot. — Charles Elliot, ein Sohn des Grafen Minto, des vorigen ersten Lords der Admiralität, also eigentlichen brittischen Marineministers, ist binnen drey Jahren und sieben Wochen, nemlich seit

Ende 1838, wo er seine Gramina bestand, bis zum Capitän der Fregatte „Spartan“ emporgestiegen, ohne während dieser Zeit auch nur, wie man sagt, Pulver gerochen zu haben. Dieses selbst im Lande des crassesten Nepotismus, was England unstreitig ist, unerhört schnelle Avancement scheint dem milchbärtigen Glückspilz, der kaum 22 Jahre zählen mag, den Kopf ganz schwindelig gemacht zu haben, und so ließ er sich's in seinem Hochmuth kürzlich beysallen, einen von den Midshipmen oder Seecadeten an Bord seiner Fregatte, einer Bagatelle halber, mit der sogenannten neungeschwänzten Kasse (cat-o'-nine-tails), mit welcher dormalen selbst die gemeine Schiffsmannschaft, außer bey ungewöhnlichen schweren Vergehen, selten mehr gezüchtigt wird, geißeln zu lassen. Dieser Midshipman, als solcher schon gleich dem Officier ein „Gentleman,“ ist der Sohn eines angesehenen englischen Geistlichen und Schriftstellers, welcher früher selber Soldat gewesen, und sein ganzes Vergehen, weßwegen er von dem jungen Schiffsthrannen der den Gentleman infamirenden Strafe unterworfen wurde, bestand darin, daß er auf dem Verdeck über der Cajüte des Capitäns zu stark aufgetreten sey, was dieser als eine entsetzliche Verletzung seiner Majestät ansah. Der vorerwähnte Vater des entehrten jungen Seecadeten ist, dem Vernehmen zufolge, der bekannte G. R. Gleig, der den von Goethe in der deutschen Memoirenliteratur eingeführten Denkwürdigkeiten eines gemeinen Feldjägers, welchen seitdem eine so zahlreiche Sippschaft erwachsen ist, das erste brittische Seitenstück dieser Art entgegengestellt, seitdem eine Reihe anderer Schriften veröffentlicht hat, und vor Kurzem als Herausgeber der wichtigen „Memoirs of the Life of Warren Hastings, first Governor-General of Bengal“ aufgetreten ist. Der Vorgang, welcher von der „United Service Gazette,“ einer der angesehensten Militär- und Marinezeitschriften, zuerst ruckbar gemacht wurde, erregt in ganz England ungemeines Aufsehen, um so mehr, als die Elliot's, die der ans Kaninchenhafte grenzenden Fruchtbarkeit der Familie halber, so zahlreich wie Sand am Meere zu seyn scheinen, unbeliebt sind. Der honorable Capitän Charles Gilbert James B. Elliot ist von Jamaika, wo er mit seiner Fregatte in der letzten Zeit lag, auf Befehl der Admiralität abberufen worden, um in England selber sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden!

F. M.

Eine Coulißenscene. Raymond, einer der beliebtesten Komiker des Circus, kam einen der letzten Abende mit seinem Ankleider in Streit und es entspann sich eine heftige Schlägerey, welche der Schauspieler Valoue zu trennen versuchte. Raymond, der in einem Zustande von Aufregung wie ein Wahnsinniger erschien, gab seinem Kollegen einen Streich ins Gesicht, daß ihm das Auge ganz blau unterlief; darauf sprang er zur Thür hinaus und kam nicht mehr zum Vorschein. Tags darauf kam er vünclich zur Probe, sah aber sehr angegriffen aus. Hr. Dejean, der Director, redete ihn freundlich an und sagte: „Raymond, Sie sehen leidend aus; gehen Sie nach Hause und legen Sie sich ein wenig zu Bette; gewiß werden Sie Abends wieder wohl seyn und die Vorstellung nicht hindern.“ — Ohne ein Wort zu erwiedern, ging Raymond fort, legte sich zu Bette — allein eine Stunde darauf hatte er sich mit einem Dolchstiche gerade ins Herz durchbohrt. 25.

Das große Bild „Columbus“ von dem Prager Akademie-director Ruben, hat der kunstliebende Graf Erwin von Nostiz für seine Gallerie angekauft.

15.